

einer Orgel und die Art der Musik, die auf diesem Instrument darstellbar war (Begleit- oder Hauptorgel, einstimmig oder cantus-firmus-Verstärkung). Es handelt sich hier aber nicht nur um eine reine Auflistung aller verfügbaren Dokumente und Fakten. Vielmehr leisten die beiden Autoren auch eine sorgfältige Beleuchtung des Umfeldes. So werden gleichermaßen interessante wie aufschlußreiche Vergleiche mit zeitgleich entstandenen Instrumenten angestellt. Die Entwicklung der Orgel wird gesehen im Kontext der musikgeschichtlichen Entwicklung überhaupt. Dieser Tatbestand wie auch die bereits angedeutete Eigenheit, die Einflüsse der musikalischen, baugeschichtlichen, besonders aber der liturgischen Erfordernisse auf die Aufstellungsorte und technischen Weiterentwicklungen der Instrumente ausführlich mit einzubeziehen und auszuwerten, unterscheidet dieses Buch in wohlthuender Weise von vielen bis dato bekannten Veröffentlichungen, die über einen fachlich eng separierten Horizont technischer und historischer Erörterungen nicht hinausreichen. 20 Abbildungen demonstrieren das in den Texten Dargelegte, eine trotz ihrer Ausführlichkeit (23 Seiten umfassende) übersichtliche Regesten-Liste zur Geschichte der Augsburger Domorgeln, die den Zeitraum von 1576 bis 1984 erfaßt und gliedert, gibt die Möglichkeit einer raschen Orientierung.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Ein wichtiges Buch, das nicht nur im engeren Sinn die Orgelbaugeschichte des Augsburger Domes dokumentiert, sondern zugleich zur weiteren – bisher vernachlässigten, doch dringend erforderlichen – Erforschung der süddeutschen Orgellandschaft anregt. *Stefan Klöckner*

Kirchen in Friedrichshafen. Geschichte und Kunst. Texte von ERICH LEGLER – FRITZ KNAUSS – ELMAR L. KUHN – LEOPOLD NEFF – LUTZ TITTEL – GEORG WIELAND. Friedrichshafen: Gessler 1989. 393 S. mit 192 Abb. davon 57 in Farbe. Ln. DM 78,-.

Man muß vor Neid erblassen, wenn man sieht und liest, was da von mehreren Autoren, insbesondere von Georg Wieland, zu den Pfarreien im (heutigen) Stadtgebiet von Friedrichshafen zusammengetragen wurde. Zu Friedrichshafen selbst (ehemalige Pfarrei St. Andreas, heute evangelische Schloßkirche; St. Nikolaus, St. Petrus Canisius, Zum Guten Hirten, St. Columban), dann zu Ailingen, Berg, Ettenkirch, Fischbach, Hirschlatt, Jettenhausen, Kluftern (Erzdiözese Freiburg), Lipbach, Löwental, Manzell und Schnetzenhausen. Das Rückgrat der auf Hochglanzpapier gedruckten Veröffentlichung bildet der Beitrag von Wieland »Katholische Pfarreien, Kirchenstellen und Kirchengebäude ... Von den Anfängen bis zur Gegenwart« (S. 231–393). Das archivalisch und aus der Literatur erhobene Material (Quellen- und Literaturverzeichnis S. 368–393 im Kleindruck!) gliedert Wieland für jede Pfarrei in diese Abschnitte: Rechtliche Grundlagen und Seelsorgestellen (Entstehung der Pfarrei, Pfarrstelle mit Patronatsinhaber und Pfarrhaus, weitere Seelsorgestellen (Kapläne, Vikare; Gemeindeferentinnen) gegebenenfalls mit Patronatsinhaber und Pfründhaus, Aufhebung beziehungsweise Veränderung der Pfarrei); administrative und räumliche Situation (kirchliche und politische Zuordnung, Pfarrsprengel, Katholikenzahl); Kirchengebäude und kirchliche Einrichtungen (Pfarrkirche, Friedhof, Filialkirchen, Kapellen, weitere kirchliche Einrichtungen bis hin zu Kindergärten und Lourdesgrotten). Trotz der Fülle von Nachrichten »will diese Dokumentation daher als erste Zusammenfassung verstanden werden, die es weiter auszubauen gilt« (S. 232).

Auf Wieland fußend hat Lutz Tittel »Die Kirchen in Friedrichshafen und ihre Ausstattung« behandelt (S. 159–230). Der Bogen spannt sich von der Romanik (Laurentiuskapelle in Lipbach) bis in die unmittelbare Gegenwart (St. Columban). Tittel charakterisiert die kirchliche Architektur, Wand- und Tafelmalereien, Skulpturen und kirchliches Gerät, wobei er dem 19. Jahrhundert, dem Zeitalter des Historizismus, zurecht einen breiten Raum widmet (S. 193–211). Was damals geschaffen wurde, sucht man heute auch in Friedrichshafen fast vergebens. Umso mehr begrüßt man die Fotodokumentation der verschiedenen Ausstattungszustände.

Auch Wieland legt bei der Dokumentation der Kirchengebäude großen Wert auf die Darstellung von früheren Bau- und Ausstattungsmaßnahmen, insbesondere auf solche des 19. Jahrhunderts. Da verwundert es dann doch, daß ein wichtiges Nachschlagewerk für die Zeit von etwa 1850 bis 1886 im Literaturverzeichnis nicht genannt und offensichtlich auch nicht benützt wurde: Das von dem späteren Rottenburger Bischof Paul Keppler 1888 vorgelegte Werk »Württemberg's kirchliche Kunstatertümer«. Dieses Werk bietet, was oft übersehen wird, im Anhang (75 S. mit neuer Paginierung) einen Überblick zu wichtigen Ausstattungsveränderungen auch zu den hier behandelten Kirchen (Dekanat Tettmang, Anhang S. 59–62). Bei Jettenhausen (S. 332) nennt Wieland einige »nicht aufs Jahr datierte« Stücke, die nach

Keppler zu datieren wären (Kanzel 1883, Kirchengestühl 1885); Keppler nennt in der Regel sogar die Anschaffungskosten. Er verweist gelegentlich auch auf die Neuanschaffung von Glocken, Paramenten und kirchlichen Gerätschaften. Ernstlich vermissen wird solche Details freilich niemand. Man wäre – nicht nur im Rottenburger Bauamt – froh, wenn es zu allen Kirchen der Diözese so reichhaltiges und genaues Material gäbe.

Eingeleitet wird der Band mit geschichtlichen Aufsätzen zur Pfarreigeschichte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts (Georg Wieland), zur Geschichte der katholischen Kirche von 1900 bis 1945 (Elmar L. Kuhn: *Ecclesia triumphans-militans-patens*), zur Entwicklung der heutigen Gesamtkirchengemeinde von 1938 bis 1988 (Leopold Neff). Für die evangelische Kirche sind der Bodenseeraum und Friedrichshafen eher Diaspora. Georg Wieland behandelt ihre Geschichte von 1812 bis 1945, wobei er ganz detailliert auf die Rolle des evangelischen Pfarrers Dr. Karl Steger (1889–1954) eingeht, der »1933 zu einem der profiliertesten Befürworter des Dritten Reiches in der evangelischen Geistlichkeit des Landes« wird (S. 140). Fritz Knauf behandelt dann die Evangelische Kirchengemeinde nach 1945.

Als Herausgeber des Buches konnten der Oberbürgermeister von Friedrichshafen, Dr. Bernd Wiedmann, und der Landrat des Bodenseekreises, Siegfried Tann, gewonnen werden. Finanzielle Unterstützung gaben die Stadt selbst und die Oberschwäbischen Elektrizitätswerke. Zumindest die Letzteren erstrahlen damit in hellem Licht.

*Heribert Hummel*

Die Amanduskirche in Bad Urach, hg. von FRIEDRICH SCHMID im Auftrag des Vereins zur Erhaltung der Amanduskirche e. V. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1990. 216 S. und 56 Abb., davon 29 in Farbe. Pappbd. DM 38,-.

Anlässlich der zwischen 1988 bis 1990 erfolgten Renovierung der Amanduskirche in Bad Urach – eine Außenrenovierung war vorausgegangen – erschien diese Veröffentlichung, zu deren Inhalt Autoren verschiedener Fachrichtungen beitrugen. Der Bau und die Bedeutung der Amanduskirche sind eng mit dem Landesherrn Eberhard im Bart, Graf von Württemberg-Urach (1445–1496), verbunden. Er rief 1477 die Gemeinschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben nach Urach. Diese, die »devotio moderna« lebende, in den Niederlanden entstandene, Kleriker und Laien umfassende Gemeinschaft, sollte auf ausdrücklichen Wunsch Eberhards zur »Mehrfung des Gottesdienstes« beitragen. So zu entnehmen dem Protokoll des Stadtschreibers Matthias Horn, der das Zusammentreffen Eberhards am 16. 8. 1477 in der im Bau befindlichen neuen Kirche mit dem Rektor der Universität Tübingen, Johannes Vergenhans, und den Brüdern vom gemeinsamen Leben, die die Zustimmung ihres Oberdeutschen Generalkapitels zur Niederlassung in Urach mitbrachten, protokollierte. Schon 1514 kam das Ende des Bruderhauses in Urach. Die Landstände hatten Herzog Ulrich zur Auflösung gedrängt. Diese neue Gemeinschaft hatte sich von Anfang an vor allem der Angriffe der alten Orden erwehren müssen. Jean Charlier (Johannes Gerson), gestorben 1429, Kanzler der Pariser Universität, hatte einst die Brüder auf dem Konzil zu Konstanz verteidigt, weshalb er wohl in das Bildprogramm der Uracher Kanzel aufgenommen worden ist. 1534 führte Ambrosius Blarer die Reformation in Urach durch. 1537 erbrachte dort eine Disputation zwischen reformatorischen Theologen keine Einigung über die Duldung von Bildern. Der Herzog entschied im strengen Sinne Blarers, wobei die Durchführung des Beschlusses bis in das dritte Viertel des 16. Jahrhunderts andauerte.

Die Renovierung der Kirche brachte neue baugeschichtliche Erkenntnisse. Aufgrund der – wenn auch bescheidenen – Grabung im Innern wurde festgestellt, daß die Vorgängerkirche ein beachtlicher Steinbau gewesen sein müsse, weder zu klein noch baufällig, doch Eberhard wünschte sich für seine Residenz eine neue Kirche. Baubeginn war 1474, Bauende 1499. Der Baumeister war Peter Steinmetz von Koblenz, dessen Hand auch an anderen schwäbischen Kirchbauten der Zeit nachweisbar ist. Ablässe brachten Geld für den Neubau. Es ist pikant zu lesen, daß der Stiftungsrat von Urach im 19. Jahrhundert in Stuttgart Geld zur Renovierung der Kirche erbat mit dem Hinweis darauf, daß die Ablassgelder von einst damals nicht alle verbraucht worden seien. Der Bau der Kirche hatte im Laufe der Zeit gelitten und so war es ein Ausdruck der gewachsenen Hochschätzung des gotischen Stiles, daß sich Hofbaumeister Egle einer Wiederherstellung der Kirche in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts zuwandte. Zusätzliche Rippen wurden in den Chor eingezogen, die Maßwerkformen der Chornordfenster wurden neu gestaltet. Eine zweite Renovierung erfolgte später unter Heinrich Dolmetsch um die Jahrhundertwende. Die Südseite erhielt Fialen auf den Strebebfeilern, Apostelstatuen wurden aufgestellt und der Turm umgebaut.